

Der Wind hat gedreht

Von Peter Keller — Der Churer Weihbischof Marian Eleganti erkennt ein «Homosexuellen-Problem» in der katholischen Kirche und hat damit einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. Gegenüber der *Weltwoche* erklärt er sich.

Und was, wenn er recht hat? Wenn es stimmte, dass mehrheitlich homosexuell veranlagte Priester für die Missbräuche an Minderjährigen verantwortlich waren? Dass es sich bei der grossen Zahl der Übergriffe keineswegs um kleine Kinder, also um Opfer von Pädophilie, handelte, sondern um Knaben und Jugendliche in der Pubertät und danach?

Der Churer Weihbischof Marian Eleganti, 63, hat einen Sturm der Empörung losgetreten. Im *Blick* wird er als «homophob» betitelt, die *Schweizer Illustrierte* verleiht ihm den «Kaktus der Woche», in den Bistümern St. Gallen und Basel distanziert man sich von den «unerträglichen Aussagen» des Kollegen: Er würde vom eigentlichen Problem ablenken, es gehe bei diesen Vorfällen um klerikalen Machtmissbrauch «und nicht um Homosexualität». In den Online-Foren ist der allgemeine Tenor klar: Der eigentliche Skandal sei, dass die Kirche Homosexuelle als minderwertige Menschen ansehe.

Auslöser der Debatte war ein kurzes TV-Interview Elegantis am Rande des Weltfamilientreffens in Dublin, in dem er sich zu den sexuellen Übergriffen innerhalb der Kirche und der Vertuschung durch die Vorgesetzten äusserte. Man müsse jetzt Klarheit schaffen, die Wunde aufdecken, sonst sei keine Heilung möglich. «Das kann weh tun, aber man muss diesen Prozess durchstehen.» Der Weihbischof fordert objektive Kommissionen, die Institution Kirche könne sich nicht selber überprüfen. Es gehe darum, die Netzwerke zu untersuchen und die Gründe aufzudecken, warum nicht kommuniziert, nicht gehandelt wurde.

Homosexuelle Subkultur

So weit bewegt sich Marian Eleganti durchaus in den Bahnen der gegenwärtigen #MeToo-Bewegung. Dann folgt jedoch die Kurve im TV-Interview, die ihn aus dem öffentlich geduldeten Diskurs rausschleudert. Inwiefern wird er gefragt, sei die Kirche herausgefordert durch eine «homosexuelle Subkultur», die es offenbar weltweit gebe. Der Schweizer Bischof betont einleitend, dass sich seit 1968 vieles geändert habe. «Es ist sehr positiv, dass wir alle Menschen mit grossem Respekt annehmen und jedem Menschen, ohne zu richten, begegnen [...] und ihn in seiner Würde achten.»

Aber der Missbrauchsskandal in den USA und der Bericht darüber zeige, dass 90 Prozent der Fälle «in einem direkten Zusammenhang» mit einer homosexuellen Veranlagung und



«Gefährdungspotenzial»: Geistlicher Eleganti.

Neigung der Priester stünden. Die Opfer seien gar nicht Kinder gewesen, sondern heranwachsende Teenager, auch Seminaristen. Vielleicht sei jetzt eine neue Nüchternheit angezeigt, «bevor wir die Homosexualität als ebenso wertvolle Variante der Schöpfung anschauen wie die heterosexuelle Ehe».

Was der Churer Kleriker über die Homosexualität sagt, ist nichts anderes als die offizielle Lehrmeinung der katholischen Kirche und war bis vor wenigen Jahren auch der Konsens in breiten Teilen der Bevölkerung. Mittlerweile hat der Wind komplett gedreht, auch politisch. Erklären muss sich, wer die Homo-Ehe oder die Adoption durch gleichgeschlechtliche Paare hinterfragt. Selbst im Klerus äussern sich nur wenige so deutlich wie Marian Eleganti. Wer ist dieser Mann, der so freimütig über ein «Homosexuellen-Problem» in der Kirche redet?

Die Tür öffnet ein älterer Mann mit weichen Gesichtszügen, er trägt dunkle Hosen und das Hemd dazu mit «Römerkragen», dem weissen ringförmigen Stehkragen, ein Kreuz über der Brust. Von bischöflicher Repräsentanz ist sein

Wohnsitz weit entfernt. Eleganti bewohnt ein paar Zimmer in der ehemaligen Pfarrei St. Josef, einem gräulichen schmucklosen End-Sechziger-Betonbau, in der Zürcher Agglo-Gemeinde Dietikon. Um etwas Gastlichkeit zu verströmen, hat man im Empfangsraum Sitze und Tischchen einladend angeordnet. Die Nüsse und das Gebäck bleiben unberührt während des Gesprächs.

Hat er als kleiner Junge ebenfalls «Priesterlis» gespielt wie sein oberster Hirte in Chur, Bischof Vitus Huonder? Eleganti verneint lachend. Aber er habe tatsächlich schon im Kindergartenalter Arzt oder Priester werden wollen. Es folgt eine fast kitschige katholische Karriere: Ministrant, dann Zögling in der Klosterschule Einsiedeln, mit neunzehn direkt der Eintritt in den Benediktinerorden. Würde er sich heute für ein Medizinstudium entscheiden? «Nein, für mich hat immer gezählt, wo Gott mich sieht.» Ihm sei es nie nur darum gegangen, in der Welt glücklich zu sein oder allein auf Erfolg zu setzen. «Ich habe das Leben als Auftrag gesehen, und ich habe diesen Auftrag

gesucht von Gott her.» Dabei sei ihm bewusst gewesen, dass diese Annäherung an Gott ein steiler Weg sei und nicht ein breiter. «Ich hatte natürlich Christus vor Augen, der durch das Leiden hindurch in die Herrlichkeit ging.» Unausgesprochen bleibt der Gedanke im Raum hängen, dass er die heftigen Reaktionen, die seine jüngsten Aussagen auslösten, als Teil dieses beschwerlichen Auftrags sieht.

«Die Haare wurden länger, die Musik krasser»

Die Klosterschule erlebte Eleganti als einen eigenen Kosmos. «Mir war schon als 14-Jähriger bewusst, dass dieser Kleinstaat nach ähnlichen Prinzipien funktioniert wie die Welt draussen.» Es habe Moden gegeben, Vordenker, Leader, Stars. – Also auch Nachläufer und Opportunisten? «Es hat alles gegeben. Dann kam die Studentenrevolte, die auch vor unserer Schule nicht haltmachte. Die Haare wurden immer länger, die Musik krasser.» Die Autorität der Patres und der Kirche wurde hinterfragt. Gleichwohl habe er an seinem religiösen Weg festgehalten, «was schon damals Mut brauchte». Mitschüler hätten ihn verleumdet, er wolle sich bei den Mönchen nur einschleimen, weil er schon mal werktags zur Messe ging. «Aber ich merkte, wenn ich jetzt anfangen zu lavieren, dann mache ich das später auch.» Für ihn sei es eine völlig bewusste Entscheidung gewesen, dem Gewissen treu zu sein und nicht auf Kommentare zu achten. Auch hier klingt wieder die Bereitschaft durch, allen Widrigkeiten standzuhalten.

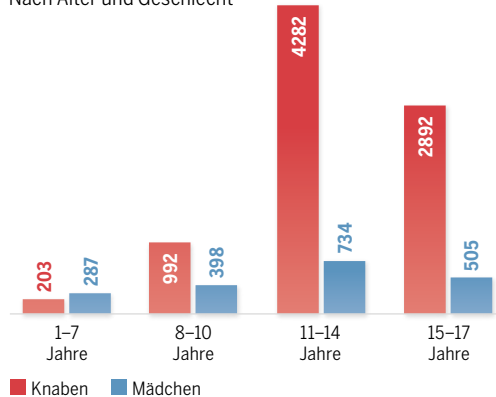
In all den Jahren sei er nie direkt Zeuge von sexuellen Übergriffen geworden, auch nicht in der Priestergemeinschaft Josef Seidnitzers, eines abgründigen Charismatikers, dem er in jungen Jahren nachfolgte. Dass Seidnitzer ein verurteilter Sexualstraftäter war, will Eleganti erst durch die Recherchen des *Tages-Anzeigers* 2010 erfahren haben. «Es gab damals kein Google. Offenbar waren seine Vergehen den Kirchenoberen bekannt. Aber sie sprachen nie mit uns direkt.» Diese erlebte Schweigekultur mag ein Grund dafür sein, dass Eleganti heute eine radikale Transparenz fordert in der Aufklärung der innerkirchlichen Missbräuche. Und wie bei Seidnitzer erkennt er ein Muster: Der «John Jay Report», der die Vorfälle im Bundesstaat Pennsylvania zwischen 1950 und 2010 durchleuchtet, zeige, dass 81 Prozent der Opfer männlich und zwischen elf und siebzehn Jahre alt gewesen seien. «Es geht also nicht um Pädophilie, sondern um Päderastie, zwischen denen in der Debatte oft nicht unterschieden wird. Ich gehe davon aus, dass Heterosexuelle nicht auf männliche Opfer aus sind.»

Heisst das im Umkehrschluss, dass Homosexuelle ihre Triebe weniger im Griff haben? «Nein, ich würde nie behaupten, alle Homosexuellen seien sozusagen naturnotwendig übergriffig. Genauso wenig würde ich sagen, alle Heterosexuellen seien naturnotwendig Ehebrecher oder promiskuitiv.» Aber der Be-

richt liefere erklärungsbedürftige Fakten wie auch viele weitere Beispiele aus der ganzen Welt. Eleganti wehrt sich auch gegen die Kritik aus dem Bistum St. Gallen, dass das eigentliche Problem die klerikale Machtstruktur sei. «Für mich ist es realitätsfern, zu behaupten, dass hier keine sexuellen Neigungen im Spiel waren, dass die Priester gegenüber diesen Bu-

Missbrauchsoffer 1950–2010

Nach Alter und Geschlecht



QUELLE: JOHN JAY REPORT, 2011

Vorfälle in der katholischen Kirche von Pennsylvania.

ben allein ihr Machtgefälle auslebten.» Interessanterweise listet auch der *Tages-Anzeiger*, der zu den schärfsten Kritikern des «ultrakonservativen» Marian Eleganti gehört, in seinem Artikel «Nulltoleranz für Missbrauchs-Kardinäle» ausnahmslos aktuelle und frühere Beispiele auf, in denen männliche Jugendliche oder Erwachsene die Opfer waren und bei den Tätern zumindest homosexuelle Neigungen vermutet werden können.

Eleganti sitzt halb versunken im Sessel, und seine Stimme wird nur dann lauter, wenn er sich ärgert über Dinge, die ihm in den Mund gelegt werden, unsaubere Argumente, ihm!

dem an Aristoteles' Logik geschulten Geist, der über das Wahrheitsverständnis von Romano Guardini doktriniert hat. «Jetzt ginge es eigentlich nur um die Fakten, die im Raum stehen. Nun müssten die Medien, von links bis rechts, nur daran interessiert sein, die Fakten zu verifizieren.» Tatsächlich erkennt man auch im John-Jay-Bericht die grosse Zahl männlicher Opfer. Er unterscheidet allerdings zwischen sexueller Identität und sexuellem Verhalten, was nicht zwingend deckungsgleich sein müsse. Priester, die schon vor ihrer Weihe homosexuell aktiv waren, hätten auch nachher häufiger sexuelle Kontakte, aber vorzugsweise mit erwachsenen Männern. Ein signifikant höherer Missbrauch von Minderjährigen lasse sich nicht belegen. Die meisten Täter finden sich bei jener Gruppe von Priestern, die eine «confused», eine wirre, unklare, vielleicht verdrängte sexuelle Identität haben.

Der Weihbischof kennt diese Befunde und zitiert sie in seiner Erklärung. Der Mensch sei schliesslich frei im Handeln, selbstverständlich könnten auch Homosexuelle enthaltsam leben. Trotzdem will er ihnen, im Einklang mit Papst Franziskus, den Zugang zum Priesteramt erschweren bis verunmöglichen. Dieser habe schliesslich kurz nach seiner Wahl vor einer homosexuellen «Lobby» im Vatikan gewarnt. Eleganti ist sich bewusst, dass die männerdominierte Kirche ein Umfeld sei, das homosexuell empfindende Menschen anziehe, auch um eine berufliche Karriere innerhalb des Klerus anzustreben. Doch darum gehe es nicht, sondern um die erhöhte Missbrauchsgefahr. «Wir reden sonst doch auch von gefährdeten Gruppen, und es ist halt schon so, dass Homosexuelle dazu neigen, eine Subkultur aufzubauen, und die Zahlen aus dem Bericht zeigen dieses Gefährdungspotenzial, ich kann es nicht anders interpretieren.»

«Wer neugierig bleibt, kann Neues schaffen.»

Stefan Mächler
Group CIO
zum längeren,
selbstbestimmten
Leben